



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Von der Spree zur Oder : (Wanderungen in der
Niederlausitz 3) : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Handhabe darzubieten, die seit Pius des Neunten Regierung übermächtig, und die alle nicht abergläubisch Bigotten aus der Kirche hinauszudrängen bestrebt sind. Auf diese Rücksicht ist wohl auch die sehr verlausulierte Ausdrucksweise Voishys zurückzuführen, die seine eigentliche Meinung mitunter mehr nur erraten als deutlich hervortreten läßt.

C. J.



Von der Spree zur Oder

(Wanderungen in der Niederlausitz 3)

Von Otto Eduard Schmidt

(Schluß)



Es ist in Sachsen zur Gewohnheit geworden, über die polnischen Pläne Augusts des Starken erbarmungslos den Stab zu brechen, sie als ein sinnloses, an und für sich verwerfliches Abenteuer hinzustellen. Dieses Urteil ist sehr wohlfeil zu finden, wenn man von dem schließlichen Erfolg dieser Bestrebungen ausgeht. Wer aber die Vorgeschichte der Erwerbung Polens kennt, die in den jahrhundertelangen Bemühungen der sächsischen Fürsten enthalten sind, ihren wirtschaftlich reich entwickelten Landen den ungestörten Bezug der polnischen Rohprodukte und einen gewinnbringenden Absatz der sächsischen Industrieerzeugnisse nach Osten zu sichern, der wird etwas vorsichtiger urteilen. Er braucht deswegen nicht zu verkennen, daß für August den Starken die kräftigsten Impulse in seinem romantisch-ritterlichen Lebensideal, in seiner ungezügelten Begierde nach Ruhm und Glanz gegeben waren, er wird aber daneben bemerken, daß die Erwerbung der polnischen Krone in gewissem Sinne auch als der Abschluß einer seit Heinrich dem Erlauchten betriebenen Politik bezeichnet werden kann. An besonnenen Urteilen über die polnische Politik Sachsens hat es in keiner Zeit gefehlt, sie sind nur nicht die herrschenden geworden. Sogar unmittelbar nach dem Siebenjährigen Kriege, als Sachsens Ruin vor aller Augen lag, hat zum Beispiel der sehr gut unterrichtete Verfasser des *Tableau général de la cour . . . de la Saxo en 1769*, vermutlich der Geheime Kammer- und Bergrat Graf Albrecht Ludwig von der Schulenburg-Klosterroda, die polnische Frage wesentlich anders beurteilt, als es heute gewöhnlich geschieht. Er sagt: „Die Frage, ob die Krone Polens für den Kurfürsten von Sachsen vorteilhaft oder nachteilig ist, hat man seit langer Zeit vielfach besprochen, aber nur nach Leidenschaften und einseitigen Interessen, man hat sie niemals unbefangenen beurteilt. Die Vorteile, die dem Lande dadurch entstehen, sind eine wesentliche Hebung des Handels, denn durch den Verkehr zwischen beiden Ländern wird Sachsen der Vermittler des Handels zwischen dem Süden und Polen. Alle Produkte des Bodens und der Fabriken Sachsens gehen nach Polen unter fremden Namen und vermischt mit Waren anderer Länder. Die polnischen Juden kaufen ein gros jeden Ladenhüter, welchen die sächsischen Kaufleute anderwärts nicht absetzen können. Für die Hauptstadt Dresden entsteht ein andrer Gewinn dadurch, daß viele reiche polnische Magnaten dort, um in der Nähe des Königs zu sein, ihre reichen Einkünfte verzehren. Man hat behauptet, daß die polnische Krone Sachsen belaste, weil die Einkünfte Polens den Aufwand nicht deckten, allein man hat dabei nur nach dem Erfolge geurteilt. August der Zweite hatte den beschwerlichen Krieg mit Schweden zu führen . . ., allein dieser Krieg war ein Zufall und nicht eine unabweisliche Folge des Besitzes der Krone Polens. August der Dritte

aber hatte einen Minister, dem alle Schätze Perus und Mexikos nicht genügt haben würden. Graf Brühl würde Sachsen ruiniert haben, auch wenn August der Dritte niemals König von Polen gewesen wäre.

Ein König von Polen genießt als solcher mehr als eine Million Taler Einkünfte, eine Summe, die jedenfalls genügt, um den Mehraufwand, den die Krone einem Kurfürsten von Sachsen verursacht, zu decken. Nicht zu unterschätzen ist auch der politische Einfluß, den die Krone Polens dem Kurfürsten auf alle Verhältnisse Europas sichert. Denn wenn auch seine Rechte als Souverän auf sehr enge Grenzen beschränkt sind, vermag er doch, wenn er es richtig versteht, viel durchzusetzen. Viele Momente weisen darauf hin, daß dieser Fürst nach der vollen Souveränität strebte, und daß nur das Waffenglück Schwedens Polen seine Freiheit erhielt, von der das Volk keinen Gebrauch zu machen versteht. August der Zweite war jedenfalls ein Mann von viel Talent, allein es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß er selbst viel zu den Erfolgen Karls des Zwölften beigetragen hat. So leicht es vielleicht August dem Zweiten gewesen sein würde, seinerzeit sich die Souveränität zu sichern, so schwer würde dies aber jetzt (1769) einem Könige von Polen werden. Rußland war damals noch nicht zur Entwicklung seiner Kräfte gelangt, Preußen erhielt sein Heer nur durch die Subsidien der Seemächte. Einen Beweis der Befähigung Augusts des Zweiten bietet der Umstand, daß bei seinem Tode trotz der ungeheuren Kosten, welche die Kriege und seine Feste erfordert hatten, doch die Finanzen des Landes nicht in Unordnung und verhältnismäßig wenig Schulden vorhanden waren. Wenn man die Kassenbestände, welche am Todestage des Königs, am 1. Februar 1733, vorhanden waren, in Abzug bringt, betrugen die Schulden Sachsens nur 4131347 Taler.“ Zum Vergleiche füge ich hinzu, daß die Staatsschuld beim Tode Augusts des Dritten (1763) das Elfache, nämlich fünfundvierzig Millionen Taler betrug.

Zwei Ziele mußten natürlich dem neuen Polenkönig vorschweben: erstens die Herstellung einer stärkeren Autorität der Krone in Polen, und zweitens die Beschaffung einer zollfreien Landverbindung zwischen Polen und Sachsen. An beiden Aufgaben hat August der Starke, freilich in seiner Weise, lebenslang gearbeitet. Dabei erlangte der Name Schiedlo gar bald bei ihm Interesse und Bedeutung. Denn von welchem Punkte aus konnte die Landverbindung mit Polen besser gesucht werden als von dem einzigen Gebietsstreifen aus, den man als Ausgangspunkt weiter nach Osten zielender Wünsche auf dem rechten Oderufer besaß?

Besonders im Nordischen Kriege erschien Schiedlo als der Brückenkopf zu der kürzesten Straße nach Polen, die durch das preußische Krossen und Züllichau an die Grenze des weißen Adlers führte. Mehrere Altentstücke des königlichen Hauptstaatsarchivs in Dresden, auf die mich Herr Hauptmann Freiherr von Welsch freundlichst aufmerksam gemacht hat, und die Kirchenbücher des Schiedlo benachbarten Dorfes Wellmitz erzählen davon. In diesen heißt es: „Anno 1704 ist auf unserm kleinen Felde vom Vorwerk bis zum alten Hofe ein königlich Polnisches und Churfürstlich Sächsisches Lager formiert worden, woselbst über acht Regimenter Reiterei gestanden . . . , die Infanterie aber stand bei Guben, und weilten eine Brücke über die Oder gebauet worden und auch Schanzen gemacht, daß eine starke Wache dabei hat gehalten werden können, sind sie endlich alle über die Brücke, sowohl die Kavallerie als Infanterie . . . über 26 bis 30 Regimenter . . . gegangen, und nachdem ein sehr trockner Sommer gewesen, sind täglich und wöchentlich hin und wieder zu Fuß, Wagen und Pferden die Straße gezogen.“ Im folgenden Jahre 1705 zog August der Zweite sein Heer in Guben zusammen, wieder wurde bei Schiedlo eine Brücke geschlagen und diese durch Erdwerke gedeckt. Dann kamen die Jahre der schwedischen Invasion in Sachsen und der demütigende Friede von Altranstädt. Als aber im Jahre 1709 von den gegen Schweden verbündeten Mächten der Beschluß gefaßt worden war, daß sich August der Starke die polnische Krone zurückerobern sollte, erschien dieser von neuem mit

15000 Mann in Guben, ließ bei Schiedlo die Brücke schlagen und den Brückenkopf befestigen.

Über Art und Größe dieser Befestigungen, sowie über des Königs persönlichen Anteil daran erfahren wir Genaueres aus der 1743 verfaßten „Altenmäßigen Nachricht von dem a. 1709 erfolgten Schiedloer Schanzen-Bau“ (H. St. A. Loc. 6125) des Obristen von Loeben, der das seinerzeit vom Schiedloer Gute losgetrennte Schanzterrain zurückzukaufen wünschte: „Als M. Aug. 1709 die Königl. Armée nach Pohlen wieder einmarschieren sollte und sich zu dem Ende die Cavallerie bei Guben zusammengezogen hatte, so mußte diese die Oder bey Schidlow passieren, weshalb zu Bedeckung der Schiffbrücke eine Tête au Pont aufgeworffen oder eigentlich nur ein schon vier Jahre vorher von der Russischen und Chursächsischen Infanterie gemachtes Werk wieder hergestellt ward. Es haben aber auch Ihre in Gott ruhende R. Majestät, nachdem Sie in höchster Person dorthin gekommen und die Lage von Schidlow in Ansehung deren hiesigen, nur an diesem und noch an einem Orte, nemlich bey Fürstenberg sich über den Oder-Strohm extendirenden Lande sehr vorteilhaft befunden, die Anlegung einer Schanze daselbst angeordnet. Der Anfang ist damit ungesäumt gemacht, eine Anzahl von 1000 Schanz-Arbeitern darzu aufgebothen und die Anlegung zu einem Sechseck abgesteckt worden, worüber der Ingenieur-Major Bruyn die Direktion erhalten. Ob nun wohl von dem Hochpreisl. Geh. Consilio gegen diesen Schanzen-Bau ein und andre Vorstellungen, insonderheit wegen Unvermögenheit des Landes und der Kriegskasse, auch der damit an denen Höfen zu Wien und Berlin gar leicht zu erweckenden ombraße, mittelst Berichte vom 3. Sept. 1709 und 14. Febr. 1710 geschehen . . . So ist doch Ihrer R. M. allergnädigste Resolution, daß Sie den Schidloer Schanzenbau fortgesetzt (fortgesetzt) wissen wolten, sub dato den 27. April und 11. Juni 1710 eingelauffen. Folgender hat der Major Bruyn einen Anschlag derer Kosten zu sothaner, doch nummehr auf ein Fünfeck dergestalt, daß ein jedes Polygon in der Länge 136 Rheinländische Ruthen (510 m) halten sollen, angegebener fortification auf 510389 rth. 21 gr. eingereicht, welches das Hochpreisl. Geh. Consilium zu einem abermahligem umständlichen Bericht vom 31. Juli d. a., damit dieser Sache Anstand (Aufschub) gegeben werden möchte, und noch zu einem andern vom 12. Sept. d. a. wegen unumgänglicher Nothwendigkeit eines mit dem Freyherrn von Löben (dem Besitzer des Gutes Schiedlo) zu treffenden Abkommens veranlaßet. Worauf ein Special Rescript de dato Langfurth bey Danzig den 6. Oct. 1710 verfolget, daß mit dem Freyherrn von Löben Vergleich auf so leidliche Conditiones als möglich getroffen und der Ihre Königl. Maj. sehr angelegene Schanzen-Bau alles Fleißes befördert werden möchte.“

Auf diese energische Verfügung des Königs hin wird zwar im Jahre 1711 das nötige Gelände von dem Freyherrn von Löben angekauft, aber doch kein rechter Fortschritt des Baues erreicht. Im Jahre 1712 hat der Major Bruyn zur Palisadierung der Schiedloer Kontreskarpe im Gubener Stadtforst 1700 Stämme schlagen lassen; zum Transporte werden Gubener Artilleriepferde verwendet. Aber dem Weiter des Baues stand ein tragisches Schicksal bevor: er erstach im Juni 1712 den Gubener Bürger Gottfried Köppler, flüchtete, geriet dann in Gefangenschaft und entging nur durch Fürbitte seines alten Vaters der Hinrichtung.

Nach dem Erlöschen des Nordischen Krieges trat das Interesse des Königs an dem Festungsbaue in Schiedlo etwas zurück, aber seine Bemühungen um Herstellung einer Landverbindung mit Polen dauerten fort. Außerdem war es sein Plan, Teile Polens den Nachbarn, zum Beispiel Rußland und Preußen, aufzuopfern und in dem ihm verbleibenden Reste den Absolutismus herzustellen. Falls es zu einem Zusammenstoße mit Preußen käme, suchte er die Landverbindung von Schiedlo aus durch Erwerbung von Krossen und Züllichau. Doch bahnte er später ein besseres Verhältnis zu Preußen an und wartete auf die schwache Stunde Österreichs, d. h. auf den Tod Kaiser Karls des Sechsten, dessen pragmatischer Sanction er wider-

strebte, weil er kraft des Erbrechtes seiner Schwiegertochter Maria Josepha, der Gemahlin des Kurprinzen, beim Aussterben des Mannesstammes der Habsburger ganz Böhmen mit Mähren und Schlesien zu erwerben hoffte. Man kann wohl einwenden, daß die militärischen Kräfte Sachsens dazu nicht ausreichten, und daß August nicht der Mann war, einen solchen Plan durchzuführen. Gewiß, zur Zeit des Nordischen Kriegs war ers nicht: bis zum Jahre 1706 zumal macht er in seinem vergeblichen Kampfe gegen Karl den Zwölften den Eindruck eines Mannes, der immer von neuem von den furchtbaren Stößen des Nordischen Stieres gepackt und aus der Bahn geschleudert wird. Aber der Nordische Krieg war für August den Starcken auch eine bittere Lehrzeit, die nicht ganz ohne Frucht blieb, namentlich auf militärischem Gebiete. Sachsen hatte im Jahre 1725 ein ganz andres Gewicht als 1695, und konnte nicht auch sein Fürst unter dem Einflusse besonnener Ratgeber die Schlacken abstoßen und eine geläuterte Glut seines Willens zeigen?

Die Sonne war dem Untergange nahe, und der kühle Wind piff uns um den Kopf, als uns der Ferge von Schiedlo über das dunkle Wasser wieder ans linke Ufer fuhr. Da stand August der Starke vor meinem innern Auge nicht mehr als der Held unzähliger Liebesabenteuer und Bacchanalien, das bunte Pantherfell über der vergoldeten Rüstung, sondern als der gereifte Mann, wie ihn Louis Silvestre nach dem Besuche Friedrich Wilhelms des Ersten in Dresden (1730) mit diesem zusammen gemalt hat (Dresdner Galerie Nr. 770, Saal 69 b), das geistvolle Gesicht schon gefurcht von den Enttäuschungen des Lebens, um den Mund ein nervöses Zucken, der Widerschein seiner zahllosen, sich überstürzenden politischen Entwürfe. Der neben ihm stehende preußische König mit seinem runden, gleichmäßigen und gleichmütigen Gesicht erscheint dagegen fast hausbacken. Mit dem Silvestreschen Bilde muß man die feine Charakteristik Augusts des Starcken verbinden, die sein Gehilfe, der Feldmarschall und Minister Graf Flemming, am 16. Januar 1722 handschriftlich von dem zweiundfünfzigjährigen Könige entworfen hat. Flemming hat ihn gekannt wie wenige, darum weicht auch seine Zeichnung, in der die Schwächen keineswegs verschwiegen werden, beträchtlich von dem üblichen Gerede über August ab. Sie findet sich in französischer Sprache in einer Handschrift der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden und lautet in ihren wichtigsten Sätzen folgendermaßen: „Er ist melancholischer Gemütsart (melancholisch ist hier im Sinne der Alten und auch noch Albrecht Dürers soviel wie grübelnd, nachdenklich) und hat deshalb eine lebhaftere Auffassungsgabe. Er stellt sich die künftigen Freuden eindrucksvoller vor, als sie es in Wahrheit sind, und ebenso die künftigen Leiden. Sein durchdringender Scharfsinn bewirkt, daß er, wenn er Kummer hat, sich niemandem eröffnet in der Meinung, daß, wenn er kein Heilmittel zu finden wisse, es unnütz sei, bei andern danach zu suchen. Er glaubt, wenn er sich die Mühe geben wolle, jemand für sich zu gewinnen, könne ihm niemand widerstehn, und er hat es oft ausprobiert; jedoch ist er auch oft von unedeln Leuten, die er manchmal mit den edeln verwechselt, getäuscht worden; das schreckt diese ab, während jene mit ihrem Betrug vorwärts kommen. Er ist im höchsten Grade mißtrauisch, was seinem Scharfsinn Abbruch tut, denn gewöhnlich ist der Scharfsinnige frei von Mißtrauen.“

Sinnenlust und Ehrgeiz sind in ihm die herrschenden Leidenschaften; doch hat die Lust die Oberhand; oft ist sein Ehrgeiz von seinen Vergnügungen durchkreuzt worden, aber niemals sein Vergnügen vom Ehrgeize. Er hat ein fast universelles Wissen, und es macht ihm Freude, gerade in den Studien fortzuschreiten, in denen er in seiner Jugend stark vernachlässigt worden war. Dieser Fehler in der Erziehung hat bewirkt, daß er einen falschen Gebrauch von der Geschichte macht; denn es passiert ihm oft, daß er ihre Ausschmückung für geschichtliche Wahrheit nimmt, und daß sich deshalb in seinem Tun etwas Romanhaftes findet. . . . Er verlangt nicht, daß man ihm auf unerlaubten Wegen Geld schaffe, aber wenn einer so freundlich ist, macht er sich kein Gewissen daraus, es anzunehmen, und glaubt sich gegen jeden Vorwurf gedeckt, wenn er die Schuld auf einen andern abwälzen kann.

Der Ehrgeiz und der Wunsch, den Beifall jedermanns zu gewinnen, haben ihn oft dazu gebracht, auch mit der Kenntniss der unbedeutendsten Dinge glänzen zu wollen, deshalb hat er oft sehr ernste und wichtige Dinge durch seine Einmischung aufgehalten.

Unter den Vergnügungen war für ihn die hauptsächlichste die Liebe; doch hat er darin nicht soviel Befriedigung wirklich gefunden, wie er andre hat glauben machen wollen; ein Liebesverhältnis mußte, wenn es nach seinem Geschmacke sein sollte, Aufsehen erregen, er umkleidete es gern mit dem Schimmer des Geheimnisses; er hat sich oft selbst Schwierigkeiten geschaffen, um das Verhältnis romantisch erscheinen zu lassen.

Nach der Galanterie ist das Baumwesen, und zwar das militärische wie das nichtmilitärische, eine seiner größten Freuden gewesen, und alle Welt ist darüber einig, daß er von beiden viel versteht . . . aber der Wunsch, den Beifall aller Welt zu finden, läßt ihn oft einen Plan ändern, sodaß er viele Sachen anfängt, aber keine vollendet. . . Er liebt es, wenn man ihm die Wahrheit sagt, aber es darf nicht vor Zeugen und nicht in lehrhaftem Tone geschehn. . . Er ist zartfühlend, ohne es scheinen zu wollen . . . er ist eifersüchtig auf alle, die Ruhm haben, er vergißt nicht leicht eine Beleidigung, aber er verzeiht sie. . . Er hat danach gestrebt, ein zweiter Alcibiades zu sein, indem er sich durch Tugenden und Laster gleichermaßen berühmt machte. . . Er schickte viele Minister an fremde Höfe, denen man Instruktionen gegeben hatte, die mit den Meinungen andrer unter sich zwispaltiger Minister übereinstimmten, sodaß sich in der Geschäftsführung seiner Minister oft Widersprüche fanden. Aber seit der Einrichtung des Geheimen Conseils hat er dies Verfahren aufgegeben.“

Sehr interessant in diesem Charakterbilde ist der romantische Zug, der durch das Wesen des Fürsten geht und uns seine Liebschaften wenigstens zum Teil im Lichte einer spätritterlichen Minne erscheinen läßt; sehr interessant ist auch der immer wieder betonte Wissenstrieb, sein Streben nach Ruhm und Unsterblichkeit, das ihn als den Sohn einer späten Renaissance zur Nachfolge Alexanders des Großen treibt. Man rechne dazu sein Verständnis und seine Fürsorge für Kunst und Technik jeder Art, für die Verbesserung der Rechtspflege und der Verwaltung, für die wirtschaftliche Hebung seiner Länder durch Abschluß günstiger Handelsverträge, durch Einführung neuer Industrien wie der Glashütten des Barons Tschirnhaus und der gleichfalls auf Tschirnhaus Erfindung beruhenden Porzellanmanufaktur in Meißen: und man wird von ihm den Eindruck eines trotz seiner Schwächen überaus regsam und bedeutenden Mannes haben. Das sächsische Volk befand sich unter seinem Regimente, nachdem einmal die Lasten des Nordischen Krieges abgeworfen waren, verhältnismäßig wohl, trotz der Verschwendung des Hofes, die ihm ja größtenteils wieder zugute kam; gegen das Ende seiner Regierung stieß man fast überall auf Kennzeichen eines blühenden Wohlstandes und eines frohen Genießens. Nur gerade in seiner groß angelegten äußern Politik blieb dem Könige jede Frucht versagt. Die Gründe lagen teils in ihm selbst, teils außer ihm.

Das fürstliche Pflichtgefühl, das persönliche Neigungen und augenblickliche Einfälle im Zaume hält, das seinem weit schwächer beanlagten Nachbar Friedrich Wilhelm dem Ersten in so hohem Grade eigen war, war bei August dem Starken nur ungenügend entwickelt; bei der Fülle seiner sich überstürzenden, teilweise sogar einander widerstrebenden Projekte entbehrte sein Handeln zu sehr jeder geruhigen Stetigkeit; im falschen Vertrauen auf die Unererschöpflichkeit seiner Kraft hatte er immer so viele Eisen zu gleicher Zeit im Feuer, daß er keins recht schmieden konnte. So verpuffte denn schließlich die herrliche Mitgabe, die die Vorsehung den Bettinern in seinen reichen Talenten verliehen hatte, nutzlos, wie eine der glänzenden Leuchtkugeln seiner unzähligen Feuerwerke. Und dabei fühlte er sich auch selbst nicht einmal glücklich. Dem Rausche folgte ebenso oft die Ernüchterung, und Flemmings Charakterzeichnung beweist, daß dieser bei seinem Herrn Stunden der Niedergeschlagenheit, des Welt Schmerzes und der Sorge um die Zukunft sehr wohl kannte.

Aber die Charakterfehler Augusts des Starken waren es doch nicht allein, die den Erfolg seiner Politik verhinderten: auch das Glück hat ihm gefehlt. Es war sein Unglück, daß er vor Kaiser Karl dem Sechsten sterben mußte. Hätte er dessen Tod erlebt, wäre der letzte Habsburger statt 1740 etwa 1730 gestorben, wer will sagen, ob da nicht August die Rolle gespielt hätte, die später Friedrich der Große spielte, oder aber, wenn August das Jahr 1740 erlebt hätte, ob da nicht der doppelte Einsatz, den er zu bieten hatte, sein vortreffliches Heer und eine Teilung Polens zwischen Sachsen und Preußen, die er schon Friedrich Wilhelm dem Ersten angeboten hatte, Friedrich den Zweiten zu einem Abkommen mit Sachsen bewogen hätte, das den südlichen Streifen Schlesiens, etwa gemäß einer Linie von Lauban nach Myslowitz oder Mähren und ein entsprechendes Verbindungsstück den Wettinern als Landbrücke nach Polen überließ? So aber trat, gerade als er im Begriff stand, die Maschen des zwischen ihm, Bayern, Preußen und Frankreich wegen der habsburgischen Erbschaft bestehenden Einvernehmens fester anzuziehen, der Tod an den noch nicht Dreiundsechzigjährigen heran. Als er während seiner letzten Krankheit — „Inflammation im Fuß,“ verbunden mit tiefen Ohnmachten — in Warschau am 30. Januar 1733 von den Ministern gefragt wurde, ob er nicht noch vor seinem Ende der zum Reichstag versammelten Republik seinen Prinzen zum Successor antragen lassen wolle, hat der König geantwortet: er habe eine Dornenkrone getragen, stelle seinem Prinzen frei, ob er solche annehmen wolle, wolle ihm die Krone zwar gönnen, aber auch dabei mehr Glück als er gehabt wünschen. Die „Dornenkrone“ wurde August dem Dritten 1735 zuteil, aber statt des Glücks erwählte er den Grafen Brühl zum Minister, der durch seine ränkevolle, mit den kleinsten Mitteln arbeitende Politik das noch verdarb, was aus dem Schiffbruche größerer Hoffnungen hätte gerettet werden können. Es kam der große Moment, der sogar Friedrich dem Großen für einen Augenblick die Wangen bleichte: der Tod Kaiser Karls des Sechsten am 20. Oktober 1740. Für jeden weitblickenden Staatsmann gab es, um die ersehnte Landverbindung mit Polen zu gewinnen, nur einen Weg: offenen Anschluß an Friedrich den Großen, dem Sachsen bei seinem kühnen Angriffe auf Schlesien ein wertvoller Bundesgenosse hätte sein können. Statt dessen begann Brühl eine Schaukelpolitik zwischen Preußen und Österreich, die nur verlustreich sein konnte. Sächsische Bataillone hätten mit den preußischen Schulter an Schulter in Schlesien einrücken müssen; da das nicht geschah, ging auch die letzte Hoffnung auf eine größere Machtstellung der Wettiner im Osten verloren. Denn nachdem Preußen fast ganz Schlesien gewonnen hatte, aber erst dann, war das Königreich Polen für Sachsen ein verlornen Posten. Der so gewaltig vergrößerte Nachbar wollte und konnte den Wettinern die Landverbindung mit Polen nicht bewilligen, und im Osten stieg Rußland dominierend herauf. Die polnische Frage war für Sachsen mit dem Breslauer Frieden von 1742 und mit dessen Bestätigung in den Jahren 1745 und 1763 zu Ende; alle spätern Versuche, diese Frage wieder aufs Tapet zu bringen, waren aussichtslose Träumereien.

Schiedlo wurde nach dem ersten Schlesischen Kriege der Gegenstand einer Politik der Nadelstiche zwischen Sachsen und Preußen. In einem am 25. April 1792 auf dem herrschaftlichen Hause in Schiedlo niedergeschriebenen Aktum wird uns erzählt, wie ein alter Grenzstreit der Schiedloer mit dem östlich davon gelegenen preußischen Dorf Schönfeld immer wieder aufgelebt sei, bis Anno 1752 „unter höchster Genehmigung Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Sachsen ein interimisticum wegen der Nutzungsgrenze salvo jure territoriali zustande gebracht, und diese Grenze durch den Ingenieur Kossert mit 23 Säulen kenntbar gemacht worden.“ Aber Friedrich der Große empfand diesen Brückenkopf sächsischen Landes auf dem rechten Oderufer wie einen Pfahl im eignen Fleische; deshalb wurde gleich bei Beginn des Siebenjährigen Krieges „auf Königlich preußischen Befehl diese Grenze einseitig aufgehoben und zum Vorteile der Schönfelder in das Schiedloische herein erweitert, mit Feldjägern besetzt und andre Pfähle eingeschlagen.“ Schiedlo erschien dem preußischen Könige

wegen der einst daran geknüpften sächsischen Hoffnungen so wichtig, daß es sogar im Hubertusburger Friedensinstrument vorkommt. Im achten Artikel dieses Friedens wird bestimmt: der Oberzoll von Fürstenberg und das Dorf Schiedlo samt Zubehör gehn in den Besitz des Königs von Preußen über, sodaß künftig alles, was jenseits der Oder liegt, preussisch wird. Dafür soll der Kurfürst von Sachsen ein an Einkünften gleich wertvolles Äquivalent erhalten. Dieser Artikel ist, da der Schiedlo-Fürstenberger Oberzoll jährlich 30000 Taler betrug, also ein Äquivalent schwer zu finden war, nicht ausgeführt worden. Demnach lebten auch die alten Grenzstreitigkeiten wieder auf; endlich aber kam im September 1777 ein „Hauptvergleich“ zustande, durch den „300 Magdeburgische Morgen und in und mit solchen der große Schiedloische Busch und Losche Gurke wieder an Schiedlo zurückgegeben und diese a saeculis bestandnen Streitigkeiten wiewohl mit Nachteil gänzlich beendet worden.“ So blieb Schiedlo sächsisch, bis es 1815 mit der gesamten Niederlausitz an Preußen überging.

Diese Gedankenreihen begleiteten uns, als wir der Oder den Rücken kehrten und auf der Straße nach Wellmitz dahinfuhren. An einer Biegung des Wegs grüßte uns noch einmal die melancholische schiefe Turmspitze des Dorfs, dann entschwand auch sie unsern Blicken.

Das also war Schiedlo. Der Rodensteiner würde sagen: „Ein Dorf, was ist, nur Mist und Rauch“ — eine unscheinbare, ärmlich bebaute Scholle in unscheinbarer Landschaft — und doch welche Erinnerungen werden hier wach! Mit dem Abendwinde zieht der Geist der Geschichte durch die flüsternden Weidenbüsche am Ufer. Still ist hier geworden. Der ganze Handel und Verkehr, der hier einst die Oder überschritt, hat sich nach Frankfurt gezogen, von wo die Eisenbahn schnurgerade westwärts nach Berlin und ostwärts nach Posen geht. Einst sah Schiedlo die vergoldeten Karossen des sächsisch-polnischen Hofes und die aus dem Adel ganz Europas erlesene Chevaliergarde mit ihren von Gold und Edelgestein strotzenden Uniformen — und heute erregt der schlichteste Fremdling das Aufsehen des ganzen Dorfs. Neugierig klopfen uns die auf dem Damm spielenden blonden Kinder an, als wir dem Kahn entstiegen, und Kopfschütteln der Erwachsenen begleitete uns, als wir die Postagentur suchten, um einen postlagernden Brief zu erheben. Nur eine dunkle Sage von der Brücke Augusts des Starken und seinen Festungswerken hat sich bei den Einwohnern erhalten. Unser Fährmann erinnerte sich, daß er als Knabe mit seinem Vater beim Bühnenbau etwas aufwärts von der jetzigen Fährstelle auf alte eichne Jochhölzer und Unterbauten einer Auffahrt gestoßen sei. So liegen die Reste der Schiedloer Brücke und der Festung im Riesgeschlebe des Oderbettes, und mit ihnen schlummert der letzte Traum von einer Großmachstellung der Wettiner.



Die Klabunkerstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

12



Es war Frühling geworden, und der kleine verwilderte Garten auf dem Dovenhof war bedeckt von Blüten. In dem alten Ziegelbach des Gutshauses zankten sich die Stare mit den Sperlingen, und weit hinten, wo der Bach mit den überhängenden Weidenbäumen Wiese und Garten voneinander trennte, sang die Nachtigall. Elisabeth Wolfenradt horchte auf sie, wenn sie Abends zwischen wildwachsenden Tagushecken auf und nieder schritt, den weiten Himmel über sich betrachtete, die Bäume in ihrem jungen Laub und die Ferne, die sich weit und geheimnisvoll um sie ausdehnte.